



# Paula von Preradović und die Literatur der Inneren Emigration in Österreich

von Gerhard Ringshausen

## 1. Literarische Innere Emigration in Österreich

Im Unterschied zu Deutschland hat die österreichische Germanistik erst Ende des letzten Jahrhunderts die regimekritische Literatur der Inneren Emigration entdeckt, beginnend mit Erika Mitterers Roman *Der Fürst der Welt* von 1940.<sup>1</sup> Die deutsche Literaturwissenschaft würdigte nach 1945 trotz der Kontroverse um Thomas Mann die Autoren besonders der christlichen Inneren Emigration, aber von 1970 bis 1995 kritisierte sie die Werke als Fluchtliteratur. Die konservative Einstellung der Dichter der Inneren Emigration entsprach lange auch der Grundstimmung in Österreich, die von Autoren wie Heimito von Doderer, Max Mell und Karl Heinrich Waggerl repräsentiert wurde, obwohl sie mindestens zeitweise Sympathisanten des „Dritten Reichs“ waren. Dass die Mehrheit der Dichter abgesehen von den zur Emigration oder zum Schweigen gezwungenen Sozialisten früh die Entwicklungen in Deutschland mit Sympathie beobachtet und den „Anschluss“ 1938 gefeiert hatte, wurde verdrängt.<sup>2</sup> An diesem Tabu rüttelte auch die kleine Gruppe der sich als avantgardistisch verstehenden Schriftsteller im Unterschied zur deutschen Gruppe 47 nicht.<sup>3</sup> Dass Erika Mitterer immer wieder die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit forderte,<sup>4</sup> unterschied sie wie ihre „Innere Emigration“ von der Mehrheit ihrer Kollegen.

Der Ausdruck *Innere Emigration* wurde von Thomas Mann im Schweizer Exil Ende 1933 in Entsprechung zur *Äußere Emigration* verwendet,<sup>5</sup> um die Gemeinsamkeit der deutschen Opposition zu kennzeichnen, und in Deutschland betonte Hermann Kasack bereits im Juni: „Den Emigranten nach außen entsprechen die Emigranten im Innern.“<sup>6</sup> Trotzdem ist der Begriff in der Forschung bis in die Gegenwart umstritten, ohne dass sich eine alternative Kennzeichnung für die in Deutschland gebliebenen, aber das NS-Regime in ihren Werken kritisierenden Autoren durchgesetzt hätte. Gemeint ist nicht der Rückzug in unpolitische Literatur wie Naturlyrik, religiöse Erbauung oder Sachbücher, sondern die Auseinandersetzung mit dem „Dritten Reich“ in „verdeckter Schreibweise“ oder durch Gegenbilder. Diese Camouflage war nötig wegen der Zensur, erlaubte aber gleichgesinnten Lesern ein Verständnis des Gemeinten. Trotzdem blieben viele Texte

ungedruckt, weil der Zensur die Schere im eigenen Kopf entsprach.<sup>7</sup> Sie konnten ihre Werke nur vor geeignetem Publikum vortragen, und besonders einzelne Gedichte wurden durch Abschreiben weitergegeben.

Der Begriff Innere Emigration wurde seit 1933 für die Situation regimekritischer Dichter unter den Bedingungen des NS-Regimes konzipiert und angewandt als Alternative zur Anpassung an das NS-Regime einerseits und zum Gang ins Exil andererseits. Eine Übertragung auf die Verhältnisse in Österreich muss deshalb beachten, dass es eine entsprechende Situation erst in der „Ostmark“ nach dem „Anschluss“ gab. Vorher konnten Österreicher sich mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen angesichts der Erfahrungen in Nazi-Deutschland und der terroristischen Anschläge und Staatsstreichversuche der österreichischen, von der Münchener Parteizentrale abhängigen Schwesterpartei der NSDAP. Entsprechend konnten auch deutsche Autoren teilweise anonym wie Werner Bergengruen in Österreich ihre regimekritischen Werke veröffentlichen<sup>8</sup> oder wie Elisabeth Langgässer dadurch ihr Publikationsverbot im „Dritten Reich“ umgehen.<sup>9</sup>

## Ständestaat und Nationalsozialisten – Berührungspunkte

Angesichts der wirtschaftlichen Krise und der bürgerkriegsähnlichen Zustände durch den sozialdemokratischen Republikanischen Schutzbund, die christlichsozialen Heimwehren und die zunehmend erstarkenden Nationalsozialisten wurde im März 1933 nach der „Selbstausschaltung des Parlaments“ durch Bundeskanzler Engelbert Dollfuß der Ständestaat begründet, der das Ende der von zu vielen nicht geliebten Republik bedeutete. Gegen Marxismus und Nationalsozialismus verstand sich der Ständestaat als Alternative, indem er sich an der katholischen Soziallehre, besonders an der Enzyklika *Rerum novarum* von Papst Leo XIII. (1891) und der Bulle *Quadragesimo anno* von Papst Pius XI. (1931), orientierte. Innenpolitisch betonte er in engem Schulterschluss mit dem Episkopat die katholische Prägung Österreichs, die eine „Gegenreformation“ intendierte und so von Protestanten erlebt wurde, und zu Allianzen mit Nationalsozialisten führte.<sup>10</sup> Außenpolitisch ging es >>>



um die Verteidigung der Unabhängigkeit im Blick auf die besondere Geschichte Österreichs. Während der Gegensatz zu den Sozialisten eindeutig war, gab es ideologische Übereinstimmungen mit den Nationalsozialisten: der Kampf gegen Sozialdemokratie und Marxismus, die Ablehnung der „Parteiherrschaft“ und der Antisemitismus, der zur Diskriminierung jüdischer Beamter führte, aber sonst nicht von der Regierung, sondern von einzelnen Verbänden getragen wurde. Diese Ambivalenzen erschweren die angemessene Charakterisierung der „halbfaschistischen, autoritären Regierungsdiktatur“<sup>11</sup>. Nach dem Ausscheiden Mussolinis als Schutzmacht wegen des Abessinienkrieges konnte Hitler Bundeskanzler Kurt Schuschnigg zunehmend zur Zusammenarbeit drängen und zwingen – bis zum gewaltsamen „Anschluss“ am 12. März 1938, der von zahlreichen Österreichern begrüßt wurde.

Die antimarxistische Zielsetzung des Ständestaates bewirkte, dass viele sozialistische Autoren den Weg in das Exil wählten, während andere aus Deutschland zunächst eine Zuflucht in Österreich suchten. Wenn die bürgerlichen Schriftsteller eine politische Position bezogen, unterstützten sie entweder den Ständestaat oder gehörten zum „Bund Deutscher Schriftsteller Österreichs“. Er war im November 1936 gegründet worden als Reaktion auf die Resolution gegen die Bücherverbrennung und Verfolgung deutscher Schriftsteller auf dem XI. Kongress des Internationalen Pen-Clubs im Mai 1933 in Ragusa (Dubrovnik) und versammelte unter dem Vorsitz von Max Mell großdeutsche und nationalsozialistisch gesinnte Autoren.<sup>12</sup> Für ihren Wunsch einer Vereinigung von Österreich und Deutschland sprach auch, dass die Werke österreichischer Dichter zumeist in deutschen Verlagen verlegt wurden oder doch einen Großteil ihrer Leser im Nachbarland fanden. Deshalb mussten österreichische Autoren bereits vor dem „Anschluss“ unter Beachtung der Zensur im NS-Staat schreiben. Da aber aus den regimekritischen Werken keine persönliche Gefährdung der Autoren entstand, kann man nicht von Innerer Emigration sprechen. Wichtig ist zudem der unterschiedliche Erfahrungshorizont. Statt der täglichen Bedrohung in NS-Deutschland schrieben Österreicher angesichts der Erfahrungen in Nazi-Deutschland mit seiner Vergewaltigung des Rechts. So sahen sie das Geschehen im „Dritten Reich“ als nahende Gefahr, während sie die terroristischen Anschläge und Staatsstreichversuche der österreichischen, von der Münchener Parteizentrale abhängigen Schwesterpartei der NSDAP selbst erlebten und sich gegen ihre Sympathisanten wandten. Mit dem „Anschluss“ verlor aber dieser Einsatz für den Ständestaat und die Selbständigkeit Österreichs seine Voraussetzungen, sodass sich die Aufgabe einer neuen Orientierung der Kritik stellte oder der Anpassung, da beide Systeme nicht nur konträr waren.

## Fragliche Zugehörigkeiten zur Inneren Emigration

Nachdem Hilde Spiel 1976 in *Die zeitgenössische Literatur Österreichs* sechs oppositionelle Autoren erwähnt hatte,<sup>13</sup> kam dem Tagungsband *Literatur der „inneren Emigration“ aus Österreich* 1998 eine Pionierfunktion zu, indem er zugleich frühere Forschungen aufgriff. Ausführlich werden einzelne Dichter und ihre regimekritischen Werke vorgestellt: Arnolt Bronnen mit den Dramen *N* und *Gloriana*. Alma Johanna Koenig mit dem posthum veröffentlichten Nero-Roman *Der jugendliche Gott*, Alexander Lernet-Holenia mit *Der Mann im Hut*, *Ein Traum in Rot* und *Mars im Widder*, Erika Mitterer mit *Der Fürst der Welt* und Albert Paris Gütersloh; als Maler kommt hinzu Alfred Kubin. In anderen Beiträgen werden noch Rudolf Jeremias Kreutz (d.i. Rudolf Kříž bzw. Krisch) und der in Mönchengladbach geborene Wahl-Grazer Hans Leifhelm genannt. Während bei Erika Mitterer die Ablehnung des Nationalsozialismus bereits 1933 gut bezeugt ist und *Der Fürst der Welt* allgemein zur Inneren Emigration gerechnet wird,<sup>14</sup> ist bei Alma Johanna Koenig ihre Position zusätzlich durch ihren Lebenslauf gedeckt.<sup>15</sup> Dagegen erscheint bei Arnolt Bronnen und Albert Paris Gütersloh die Spannung von ihrer Parteinahme für den Nationalsozialismus und der Zugehörigkeit zur Inneren Emigration nur schwer zu vermitteln; eher ist von regimekritischen Stellungnahmen zu reden. Die Ausweitung der Belege bei Lernet-Holenia über den von der Zensur verbotenen und schon länger diskutierten Roman *Mars im Widder* führt bei dem *Mann im Hut* des in Berlin lebenden und publizierenden Autors zur Frage, in welchem Sinne er 1937 zur Inneren Emigration zu rechnen ist, obwohl er zahlreiche Bücher und erfolgreiche Drehbücher verfassen konnte. Umgekehrt ist die Sachlage bei Hans Leifhelm, der ab 1937 an der Universität in Palermo und dann in Padua deutsche Sprache und Literatur lehrte, was an das „Halbexil“ von Stefan Andres erinnert. Er war zwar Sozialist, aber sein dichterisches Werk erweist ihn als Naturlyriker, der nur in wenigen Gedichten verschlüsselte Kritik am NS-Regime äußerte.<sup>16</sup> Diese knappen Anmerkungen verweisen auf die Aufgabe weiterer Klärungen.

Gertrud Fussenegger wird in dem Buch nur einmal wegen ihrer Mitgliedschaft im „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs“ erwähnt.<sup>17</sup> Bereits 1995 wies aber Friedrich Denk auf die *Mohrenlegende* von 1937 als regimekritischen Text hin;<sup>18</sup> denn Bernhard Payr, der Leiter des Cheflektorats von Rosenbergs „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums“, hatte in seinem Gutachten das Buch wegen der Ablehnung des Rassismus scharf angegriffen. Entsprechend wurde auch die wenig später entstandene Erzählung *Eines Menschen Sohn* abgelehnt, da sie ebenfalls dem NS-Rassismus widersprach.<sup>19</sup> Nach knapper Ablehnung von Hilde Spiels Hinweisen schien für F. Denk Fussenegger „trotz ihrer zeitweiligen Begeisterung für groß-



deutsche Ideen – mit der *Mohrenlegende* den einzigen österreichischen Beitrag zur regimekritischen Literatur im Dritten Reich geleistet“ zu haben.<sup>20</sup> Aber so zeitweilig war ihre Begeisterung nicht. Am 1. Mai 1933 war sie als Studentin in die NSDAP Österreichs eingetreten; 1938 folgte der Eintritt in die NSDAP in Deutschland, wo sie bis 1943 lebte. Sie verstand sich weiterhin als Österreicherin und begrüßte hymnisch den „Anschluss“; ein Jahr später deutete sie ihn heilgeschichtlich als Erfüllung der Zeit (vgl. Mk 1,15; Gal 4,4) und sah im Misslingen des Attentats auf Hitler im Münchener Bürgerbräukeller eine „wunderbare Fügung“.<sup>21</sup> Am deutlichsten zeigen ihre Essays über eine Reise nach Böhmen 1941 ihre Identifikation mit dem Regime, da sie antisemitische Stereotypen enthalten und den Angriff auf die UdSSR im Vertrauen auf Hitler begrüßen.<sup>22</sup> Nun gehörte zur Existenz der Inneren Emigranten neben der Bewahrung der eigenen Orientierung immer auch die Anpassung an das Regime, um ein Überleben zu ermöglichen. Bei den Stellungnahmen zum „Anschluss“ könnte darum eine bewusste Regimetreue als Reaktion auf die Kritik an die beiden Erzählungen von 1937/38 vorliegen, aber für die Böhmen-Essays scheidet diese Argumentation wohl aus. Darum ist Fusseneggers Zugehörigkeit zur Inneren Emigration problematisch.

### Spezialfall Dolores Viesèr – die christliche Alternative

Ein besonderes Problem bilden eine Dichterin und ein Dichter, welche nach 1945 ihre früheren Werke als widerständig im Sinne der Inneren Emigration deuteten<sup>23</sup> und darum in der neueren Diskussion entsprechend gewürdigt werden: Dolores Viesèr (Maria Dolores Wilhelmine Aichbichler, geb. Wieser) und Rudolf Henz.

Helga Abret bezeichnet Viesèrs historischen Roman *Hemma von Gurk* von 1938 als Kritik und christliche Alternative zum NS-Staat, während Brigitte Till-Spausta die Nähe zum „Ständestaat“ betont.<sup>24</sup> Für diese Deutung spricht bereits die Entstehung vor dem „Anschluss“, dagegen verweist Abret auf Angaben über Viesèrs Behinderungen nach 1938.<sup>25</sup> Danach soll sie nicht der Reichsschrifttumskammer angehört haben; andere behaupten einen Ausschluss und entsprechendes Schreibverbot.<sup>26</sup> *Hemma von Gurk* sei von der Zensur abgelehnt worden, da der Roman wie ihre anderen Werke<sup>27</sup> nicht dem „deutschen Volks- und Geschichtsverständnis“ entspräche. Tatsächlich wurde der Roman wegen seiner christlichen Orientierung durch das Amt Rosenberg als „negativ“ beurteilt, aber nicht verboten. Es folgten keine Behinderungen,<sup>28</sup> vielmehr erlebte das Buch 1940 eine zweite Auflage.<sup>29</sup> Da Viesèr es vor dem „Anschluss“ verfasst hat, gehört es trotz seines Erscheinens im Münchener Verlag von Kösel & Pustet nicht zur Literatur der Inneren Emigration, er könnte aber gegen



Titel des 2020 produzierten eindrucksvollen Hörbuchs

den Nationalsozialismus geschrieben und darum von den Lesern als Regimekritik verstanden worden sein.

Der im Zusammenhang mit dem Prozess der Heiligsprechung von Hemma am 5. Januar 1938 entstandene Roman schildert den Weg der Markgräfin im Glück der Ehe und durch Elend und Leiden zu Gott. Sie erweist sich dabei als hoch gebildete und starke Persönlichkeit sowie als Helferin der Armen und Kranken. Dabei gilt ihre Fürsorge nicht nur den Deutschen, sondern auch den Slowenen, deren Sprache sie seit ihrer Kindheit spricht. Ihre slowenische Amme Atre begleitet sie nicht nur als Freigelassene an den Hof in Regensburg, sondern bleibt ihre Vertraute bis zum Tod. Regimekritischen Lesern konnte diese Zuwendung der Heiligen zu den „Windischen“ als Ablehnung des NS-Rassismus auffallen, zumal Hemma auch als Heilige der Slowenen galt. Aber entsprechend der deutschnationalen „Windischtheorie“ Martin Wutttes unterschied Viesèr „unsere guten, braven verlässlichen Windischen“ von den „wilde[n], rauflustige[n]“ Slawen.<sup>30</sup> Dabei erscheinen die Kärntner als die „besseren Deutschen“ und „großen Wächter deutscher Grenze“.<sup>31</sup> Das entspricht dem Selbstverständnis des Ständestaats. Dass sich *Hemma von Gurk* mit Diskussionen im Ständestaat verbinden lässt,<sup>32</sup> hat Folgen für die Deutung von Adalbero von Eppenstein. Diese Gestalt eines charismatischen Verführers der Massen und seiner Gefolgschaft der Knappen wird man nicht nur auf den Nationalsozialismus in Deutschland beziehen können,<sup>33</sup> sondern auch aus den österreichischen Erfahrungen zu deuten haben. Adalberos Aufstand lässt sich nämlich als Spiegelung des Juliputsches der Nazis mit der Ermordung von Engelbert Dollfuß am 25. Juli 1934 lesen. Gegen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten scheint sich Viesèrs Betonung des christlichen Glaubens zu richten, wobei aber eine kritische Reserve gegenüber dem Episkopat und Rom auffällt.<sup>34</sup> Klingt hier eine Distanz zur Rolle der katholischen Kirche im Ständestaat an, verdient die Gestalt der heidnischen, nichtslowenischen Dewa besondere Beachtung, zumal die Freundschaft zwischen ihr und Hemma den Roman rahmt. Im Unterschied zu den Windischen dürfte hier eine Ablehnung des Antisemitismus zu erkennen sein, aber letzteren propagierten nicht nur die

>>>



Nationalsozialisten, sondern auch Christlichsoziale. Diese Beobachtungen legen es nahe, den Roman über Henna von Gurk eher auf die österreichischen Diskussionen als auf die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zu beziehen.

## Rudolf Henz und der Kampf gegen „den Osten“

Mit dem Ständestaat war Rudolf Henz als Leiter des Kulturreferats der Vaterländischen Front und Mitglied des Bundeskulturrats eng verbunden. Deshalb lehnte er die Mitgliedschaft im „Bund Deutscher Schriftsteller Österreichs“ ab, „Aber vor den Angstträumen um Europa / Schützt mich kein Engel.“<sup>35</sup> Vor den Palästen der Könige nämlich „Die Galgen wachsen. Träume der Weisen, / die den Scheiterhaufen / Des Pöbels gerichtet sehen.“ Das ist eine eindeutige Kritik der Bücherverbrennung im Mai 1933 und der Morde bei dem „Röhm-Putsch“ ein Jahr später. Henz sah sich und Österreich bedroht; es sind „Schelme, die heute mein Haus versudeln / in des Volkes Namen, / Morgen schlagen sie einander tot.“<sup>36</sup> Nach dem „Anschluss“ fragte er sich: „Ist dies noch das Land, / Das ich gestern froh durchschritt?“<sup>37</sup> Die Zugehörigkeit zur Vaterländischen Front bedeutete für ihn eine Ablehnung des Nationalsozialismus und der Rechtlosigkeit, die mit dem „Anschluss“ Österreichs auch ihn persönlich bedrohte.

Er verlor seine Positionen und entschied sich zum Schweigen: „Nun kommt die stille Zeit. / Schweige mit Mut, / Wenn die Bestie schreit!“<sup>38</sup> Die folgende Zeit beschrieb er als „Gefängnis sieben stummer Jahre“<sup>39</sup>. Er sah sich „am Pranger“ stehen, „Und jeder Bube sich erst adlig dünkt, / Wenn er dich anspeit.“<sup>40</sup> Trotzdem zeigen in den folgenden Jahren seine unveröffentlichten Gedichte kaum Kritik am NS-Staat, zumal er freundschaftliche Kontakte auch zu NS-Funktionären unterhielt. Entgegen der Entscheidung zum Schweigen verfasste er weiterhin Romane. Im Blick auf *Der Kurier des Kaisers* (1941) und *Der große Sturm* (1943) behauptete er in seiner Autobiografie 1963, dass er als widerständiger Autor zu betrachten sei.<sup>41</sup> Entsprechend suchte Erika Wögerer 2004 in ihnen ein „widerständiges Potential“<sup>42</sup> nachzuweisen, lehnte es aber ab, Henz „unkritisch einen Inneren Emigranten zu nennen und seine Romane ausschließlich unter diesem Aspekt zu betrachten“<sup>43</sup>.

In beiden Romanen aus der Zeit der Türkenkriege bildet der Gegensatz zwischen den zerstrittenen Nationen Europas und den orientalischen Völkern, zwischen der abendländischen Christenheit und den Barbaren, ein Grundmuster, sodass die Besinnung auf die christliche Gemeinschaft als rettende Aufgabe erscheint. Gegen die „Angstträume[.] um

Europa“<sup>44</sup> müsse man „die Civitas Dei [...] in Deutschland aufrichten“<sup>45</sup>. Er folgte damit dem Reichsgedanken, zu dem im Ständestaat in der Tradition der Türkenkriege der Kampf mit den Gegnern im Osten gehörte. Darum erscheint es kaum wahrscheinlich, dass Henz mit den Barbaren die Nazis gemeint habe. Dass der Kampf gegen die Türken seit dem Angriff auf die UdSSR und besonders seit Stalingrad von nationalsozialistischen Autoren betont wurde,<sup>46</sup> zeigt vielmehr die Anschlussfähigkeit der ständestaatlichen an die nationalsozialistische Reichs-Vorstellung.<sup>47</sup> Hinzukommen die nationalsozialistischen Vorstellungen von der Neuordnung Europas. Im Sinne des Antibolschewismus sind in den Barbaren die Kommunisten und das stalinistische System abgebildet. An die NS-Propaganda über die „asiatischen Untermenschen“ erinnert, dass sogar die Sarazenen „in Angst vor einem Volk (leben), das im Osten gegen uns aufsteht, einem Volk von gelben, schlitzäugigen Reitern, wie die Welt seit den Hunnen und Avaren noch keines erlebt hat.“<sup>48</sup> Ihnen gegenüber zeichnet sich das deutsche Heer wie die „kaiserlichen Truppen [...] durch eine gewisse Ordnung, ein Zusammenspiel der einzelnen Truppenteile, aber auch die Kenntnis des Kampfzieles“<sup>49</sup> aus. Darum seien die Türken als „ein wüster Haufen, ein Haufen von Wilden, mehr Weiber als Krieger“ dem „an Zahl geringeren, an Tapferkeit, an Zucht und Ordnung aber gewaltigen Heere“ unterlegen. Das klingt wie eine Vertrauenserklärung für den Angriff auf die UdSSR trotz ihrer Menschenmassen. Die Betonung der Verbrechen der Barbaren an Kriegsgefangenen verweist kaum auf die deutsche Seite, da das NS-Regime die Sowjets immer wieder deswegen anklagte und die Soldaten vor der Gefangennahme warnte.<sup>50</sup> Dass die Kriegsgefangenen wie die Soldaten in der Schlacht mit ihrem Tod ein sinnvolles Opfer bringen, entspricht traditioneller Kriegstheologie, aber auch der NS-Propaganda „Es löset sich alle Verwirrung dem, der an den Sinn glaubt.“<sup>51</sup> Dass der „unerschütterliche Glaube an den Sinn alles Seins und Handelns [...] Trost“ spenden soll in „einer unerträglichen Situation“,<sup>52</sup> zeigt die Ambivalenz der beiden Romane, die sich durch ihre katholische Einstellung von der NS-Ideologie unterscheiden, aber den Kampf gegen den Bolschewismus bis zum „Endsieg“ unterstützen. Deshalb gehören sie zur Konjunktur des Türkenkriegsstoffs im Dienste des NS-Regimes. Erst in seinem 1943 begonnenen Zyklus *Der Turm der Welt* äußerte Henz wieder Kritik am NS-Regime.<sup>53</sup> Obwohl Henz vom Einsatz für den Ständestaat zur Unterstützung des NS-Regimes übergang, blieb er befreundet mit Paula von Preradović, die wie ihre jüngere Freundin Erika Mitterer das NS-Regime entschieden ablehnte. Ihre Dichtungen in der Inneren Emigration wurden bisher von der Forschung nicht beachtet, da sie erst ein Jahr nach ihrem Tode am 25. Mai 1951 veröffentlicht wurden.<sup>54</sup> Bekannt ist sie besonders wegen der von ihr 1947 verfassten Bundeshymne *Land der Berge, Land am Strome*.<sup>55</sup>



## 2. Paula von Preradović

Paula von Preradović war von einem ausgeprägten Österreichbewusstsein bestimmt als „utriusque Austriae poeta“<sup>56</sup>, Dichterin des Habsburger Reiches und des kleinen Österreichs, geprägt durch ihre Verbundenheit mit Istrien als Enkelin von Petar (von) Preradović, dem kroatischen Nationaldichter.<sup>57</sup> Um 1930 wurde sie zur katholischen Dichterin.<sup>58</sup> Während des Ständestaates gehörte sie zur Vaterländischen Front und nahm am 1. Österreichischen Dichtertreffen im November 1936 in Klosterneuburg teil. Wie ihr Mann Ernst Molden, von 1924 bis 1938 stellvertretender Chefredakteur der *Neuen Freien Presse*, lehnte sie den Nationalsozialismus und einen „Anschluss an das Reich“ ab. Ihre beiden Söhne waren aktiv im Grauen Freikorps, dem Studentenfreikorps im Österreichischen Jungvolk, zu dessen Bundesführung der älteste Sohn Otto gehörte. Sein jüngerer Bruder Fritz entschloss sich als Vierzehnjähriger nach dem „Anschluss“ zum Widerstand, sodass er wie auch sein Bruder mehrfach verhaftet wurde. Im Herbst 1942 kam er zu einem Strafbataillon in Russland, wo auch sein Bruder bei den Panzertruppen eingesetzt war.<sup>59</sup> Beide stießen zum Widerstand der Gruppe 05 und standen in Verbindung mit dem US-Geheimdienst Office of Strategic Services in Bern. Besonders Fritz, der im Sommer 1944 zu italienischen Partisanen desertiert war, diente als Verbindungsmann zu österreichischen Widerstandsgruppen.<sup>60</sup> Als im Dezember 1944 das Provisorische Österreichische Nationalkomitee (POEN) gebildet wurde, beteiligten sich daran auch Paula von Preradović und ihr Mann. Aber Mitte März 1945 wurden beide von der Gestapo „als politisch Verdächtige festgenommen, verhört, gequält und eingesperrt,“<sup>61</sup> bis sie am 5. April wegen der herannahenden Russen freigelassen wurden. Sie wussten noch nicht, dass ihre Söhne in der sicheren Schweiz waren.<sup>62</sup>

1936 erschien mit *Lob Gottes im Gebirge* der letzte Gedichtband von Paula von Preradović, der Gedichte mit politischen Stellungnahmen enthält. Nach dem „Anschluss“ folgte nur 1940 ihr einziger, sehr erfolgreicher Roman *Pave und Pero*,<sup>63</sup> dagegen konnten ihre Zeitgedichte nicht gedruckt, sondern nur im Kreis von Gleichgesinnten vorgetragen werden, da sie ihre Äußerungen der Inneren Emigration zumeist nicht in „verdeckter Schreibweise“ verfasste.

Als früheste Stellungnahme zur Bedrohung Österreichs nach der „Machtergreifung“ der NSDAP ist wohl das *Türkenlied* von 1933 zu deuten, das die „gerettete Welt“ bedroht sieht von dem Feind im Osten, aber den im Westen meint.

Aber seht ihr die Wolke nicht  
Bleiern drohend von Osten her?  
Aber spürt ihr die Erde nicht



Paula v. Preradović, 1952, auf einem Foto aus dem Erika-Mitterer-Nachlass

Schüttern von fahrendem Trosse schwer?  
Unsere Ernten, die golden stehn,  
Türkenhuf wird sie morgen mähn,  
Mittagsglocke so fromm und froh,  
Morgen läutet sie Feurio!  
Morgen den Bach herniedertreibt  
Leiche, gedunsen und ungestalt,  
Und nicht Frau und nicht Mädchen bleibt  
Fürder verschont von Gier und Gewalt.  
Rettet euch denn und rennet ins Haus  
Schließet die Tore, riegelt sie zu!  
[...]

Backet noch Brote, doch singet kein Lied,  
Nehmet die Kinder und Knechte in acht,  
Betet, beim Kreuz auf die Diele gekniet,  
Betet zu Jesus die ganze Nacht!<sup>64</sup>

Die Warnung entspricht der Politik der Regierung Dollfuß vor der nationalsozialistischen Terrorwelle Mitte Juni oder zur Zeit der „Notverordnungen“. Deshalb meint die Aufforderung: „Schließet die Tore, riegelt sie zu!“ – die Grenzen. Eindeutig ist das 1935 gedichtete *Gebet der Österreicher zum Heiligen Leopold*, das den nationalsozialistischen Putschversuch vom Juli 1934 beklagt:

Wir Volk an der Wende von Norden nach Süd,  
Wir Deutsche vom östlichen Rand,  
Seit je von verführender Liebe umspült,  
Begeistert, umbuhlt und verkannt.

[...]  
Es bersten die Zeiten, es schüttert die Welt,  
Die Gräber stehn aufgetan.  
Mit Haß hat der Bruder den Bruder umstellt,  
Hinsinken die Besten, von Mordhand gefällt,  
Zum Himmel schrein Irrsal und Wahn.

[...]  
Laß falsche Verlockung uns tapfer bestehn,

>>>



Laß treu unserem Blute uns sein!  
 Laß nimmer Verrat und Entzweiung geschehn,  
 Den Weg unserer Schickung laß aufrecht uns gehen,  
 Der du rastest im erzenen Schrein!

[...]

Nicht eitel und rühmend, doch ehrlich und echt,  
 In Schlichtheit zum Tode bereit,  
 Inmitten der Lästler ein frommes Geschlecht,  
 Laß uns entsteigen geraum und gerecht  
 Dem kochenden Kessel der Zeit.<sup>65</sup>

Die Verführung durch die „falsche Verlockung“ ist die Sehnsucht nach einer Vereinigung mit Deutschland und die Blindheit vieler Österreicher gegenüber dem „Dritten Reich“, wobei die Haltung „treu unserem Blute“ eine deutliche Wendung gegen die nationalsozialistische Beschwörung des Blutes und der Blutsverwandtschaft ist. Diese Position – „Inmitten der Lästler ein frommes Geschlecht“ – ergab sich aus ihrer Anerkennung des Ständestaats, und mit den „Besten, von Mordhand gefällt,“ ist besonders Dollfuß gemeint.

### Mit politischer Lyrik dem „Anschluss“ trotzen

Die Hoffnung, „geraum und gerecht / Dem kochenden Kessel der Zeit“ zu entsteigen, wurde durch den „Anschluss“ zerstört. Wie einschneidend er ihr Leben und Denken veränderte, zeigen bereits die Themen der in der Zeit der NS-Herrschaft entstandenen Gedichte. Vorher dominierten Naturlyrik und Frömmigkeit, nun entstanden viele Zeitgedichte. Nur ein einziges Gedicht erscheint noch – zunächst – als Beschreibung der Natur mit dem Blick auf ein „Birkenblatt, im Lichte schaukelnd“, aber wie es „im Herbst gelb entsinken“ wird, endet das Gedicht 1942:

Nicht das Leichte, nicht das Seichte,  
 Falter buntes Flügelschlagen,  
 Nur das tödlich schwer Erreichte  
 Wird dich nach den Himmeln tragen.  
 Sohn der Erde, Sohn des Lichtes!  
 Nur durch marternde Beschwerden  
 Blutig lastenden Gewichtes  
 Wirst auch du gekeltert werden.<sup>66</sup>

Bereits im Mai 1937 hatte Preradović in dem *Lied von der Leidenszeit* ein Eingehen in die „nachtgewordne Welt, / Ins raue Bangen finsterner Tälerfluchten“<sup>67</sup> vorausgesehen. In ihnen bestimmt „Die kalte Brut der Schlangen und der Drachen, / Ums Abendrot dem Meer enttauchten sie.“ Vergangen ist die Zeit, als „Im steilbesonnenen Mittag“ das „Sommerboot“ kreuzte „in hellen Buchten“.

Nicht fragten wir, was unterm Kiel geschah,  
 Der Tiefe Wimmeln durften wir verlachen,  
 Vertrauend stolz, daß Stern und Engel wachen  
 Ob den Gefreiten, die sich Gott ersah.

Besonders bedenkt die Dichterin ihren Mann; wenn er seine Anstellung verloren hat, wäre „das schwarze Wandern ungeohnt, / Du lernst allmählich erst im Dunklen sehen, / Dein Ohr erschrickt bei jedem Windeswehen“.

Du bist verlassen, keiner ruft dich an,  
 Bist nimmermehr gefeit und auserkoren,  
 Der Freunde Stimmen haben sich verloren.  
 Und keine Türe wird uns aufgetan.  
 Lang wird die Nacht sein, überlang die Nacht,  
 So wie uns einst der Tag geraum geschehen,  
 Doch einmal wirst du sie zu Ende gehen,  
 Doch einmal wird sie an ein Ziel gebracht.  
 Gefurchter Stirne steigen wir empor  
 Aus unerlotbar tiefer Schwärze Toren  
 Aus Leidensschoße abermals geboren,  
 Gehen welken Haars ins Helle wir hervor.

Als Voraussetzung dieser „prophetischen“ Verse<sup>68</sup> wird man die Bildung der „Achse“ Rom-Berlin ansehen können. Nachdem Mussolini durch den Abessinienkrieg seine schützende Rolle für Österreich verloren hatte, arrangierte sich Schuschnigg mit Hitler und schloss 1936 das „Juli-Abkommen“. Durch die Pressearbeit ihres Mannes kannte Paula von Preradović sicher die Hintergründe und die absehbaren Folgen dieser Entwicklung. Tausende Nationalsozialisten wurden amnestiert, viele NS-Zeitungen wurden legalisiert, und zur „inneren Befriedigung“ wurden die Nationalsozialisten Edmund Glaise von Holstenau und Guido Schmidt Mitglieder der Regierung. Der Zulauf zu den – weiterhin illegalen – Nationalsozialisten und ihr Rückhalt bei der Bevölkerung wurden zudem durch die hohe Arbeitslosigkeit verstärkt, die im „Dritten Reich“ überwunden war.

### Christlicher Glauben im Gegensatz zur NS-Ideologie

Das Ergebnis war der „Anschluss“ am 13. März 1938. Am Abend dieses Tages wurde Otto Molden, Paula von Preradovićs ältester Sohn, von bewaffneten Mitgliedern der HJ abgeführt, um erst nach Wochen wieder nachhause zu kommen. Als Trost und Stärkung verfasste sie für ihn im November ein Gedicht, das wie die letzte Strophe des *Liedes von der Leidenszeit* die zeitliche Begrenztheit der NS-Herrschaft betont, so sehr diese von ihrer Macht berauscht sind und Lügen verbreiten. Im Sinne der „hasserfüllten“ Nazis war das Defätismus:



Berauschte Stirn bewahrt sich nicht die Krone,  
Den Hasserfüllten bleibt das Zepter nicht,  
Dem Lügenmund wird Lügenwort zum Lohne,  
Der Hoffart harrt die Schande im Gericht.  
Die Saat der Tränen wird zur Ernte reifen,  
auffliegt der harte Glaube phönixgleich.  
Der Treuen Hand wird Treue fest ergreifen,  
Und endlich gibt den Reinen sich das Reich.<sup>69</sup>

Diese Gewissheit ist getragen von der Hoffnung des Glaubens.<sup>70</sup> Sie bestimmte auch den Protest gegen die gesetzlose Entweiheung der Kapelle in der Neulandschule in Grinzing, die von den neuen Herren 1938 in ein Lazarett, *Wie die Gewalt es befahl*, umgewandelt worden war. Darum endet das Gedicht mit dem Ausblick auf die Wiedereinweihung durch die Vertriebenen:

Da die Gewalt hinwelkt und das Unrecht zerfällt  
Und ihr, die ihr mit bebender Hand und weinend  
Forttrugtet das Kreuz und den Schrein aus dem Saal,  
Wie die Gewalt es befahl,  
Lachend und jubelnd wieder sie einsetzen werdet  
Kraft der unausweichlichen Gnade Gottes.<sup>71</sup>

Dieser Blick in die Zukunft erhob sich über die Erfahrung, dass durch die NS-Herrschaft auch das Rest-Österreich zerstört wurde. Nachdem Paula von Preradović bereits 1918 das alte Österreich als Heimat verloren hatte, blieb ihr nun nur die Innere Emigration. Österreich war zum *Schicksalsland* geworden, wo „die Fährten der Wiederkehr / Wie lange, wie lange verloren“ sind.<sup>72</sup> „Gegen die hoffnungslos zerrissene Gegenwart“<sup>73</sup> erinnerte darum 1940 der Roman *Pave und Pero* an die Vergangenheit der k. k. Monarchie in Kroatien, das im nationalsozialistischen Geschichtsbild nicht vorkam. Obwohl der Roman vom Amt Rosenberg positiv beurteilt wurde,<sup>74</sup> steht „der christliche und übernational-universalistische Ideengehalt des Textes in einem deutlichen Gegensatz zur NS-Ideologie“<sup>75</sup>.

Im Krieg waren die beiden Söhne eingezogen und kämpften 1942 an der Ostfront. Weil Otto, „des Hauses Sohn [...] jung im Osten steht“, wurde nur ein leises Weihnachten gefeiert, und die Fragen gingen „in die weite Ferne“ zu ihm, der „im weißen Reußenland“ nicht geschrieben hatte.<sup>76</sup> Darum wendete sich die Dichterin als Mutter gegen falschen Trost und die Aufrufe der Propaganda zur Härte und Siegesgewissheit:

Ihr sollt der Mütter bange Angst nicht schelten!  
Sie ahnen alles um den fernen Sohn.  
Wie könnte eurer Tröstung lahmer Ton  
In ihres Harrens Qual für andres gelten  
Als für versteckten Spott und hohlen Hohn.

[...]  
Drum sollt ihr Mütter mahnen nicht zum Mute.  
Denn daß sie gehen, die Lippen schmal und dicht,  
Durchs tägliche Getu und schreien nicht,  
Des Kinds gedenkend dort in Eis und Blute,  
Ist Mut genug vor Gottes Angesicht.<sup>77</sup>

In diesen Zusammenhang gehört auch die *Elegie an das Menschenherz*,<sup>78</sup> die von der eigenen Stimmung der Dichterin ausgeht:

Jeglichem Zustoß, o Menschenherz, preisgegeben du,  
Dem es verhängt ist, dünnwandig in Qualen geduldig zu  
dauern  
Oder darin zu verbluten. O Menschenherz, wie denn  
erträgst du,  
Wie denn umfängst du das unvordenkliche Lasten  
Schmerzvollster Läufe wie diese unseligen unsern, und  
wie denn  
Hegst du das Wissen vom ungeheuerlich großen,  
Vordem noch niemals gelittenen, grausamen Leiden der  
Welt?  
Leiden und Wissen von Leiden: O Herz, wie vermagst  
du's zu tragen,  
Und wie vermagst du zu schlagen inmitten des tödlichen  
Schicksals,  
Schauerlich vielfach verstrickten und zentnergewichtig  
zermalmenden?  
Wer denn, Ihr Brüder geliebte, hat Heimat und Herd nicht  
verloren?  
Selbst den die Bombe nicht traf, selbst dem das Dach  
nicht zerbarst,  
Selbst den die plündernde Faust verschonte, und der  
nicht gejagt ward  
Grausam in kälteste Fremde, besitzt er denn noch die  
Heimat,  
Ward sie nicht schweigend verwandelt, und ob auch die  
Mauern die gleichen,  
Ob auch der Garten der alte, ist alles nicht anders  
geworden?  
Ist nicht auch der selbst enthaust, der überdauernd  
bestand?  
Ward nicht der Himmel vertauscht, der über den  
Abendlanden  
Manches Jahrtausend geblaut und sternig gefunkelt zur  
Nacht?<sup>79</sup>

Der Bogen der klagenden Verse spannt sich von der eigenen Erfahrung „Schmerzvollster Läufe wie diese unseligen unsern“ über die zu Exil und Flucht gezwungenen Juden und die Zerstörungen durch die Luftangriffe bis zu den „ungeheuerlich großen, / Vordem noch niemals gelittenen, grausamen Leiden der Welt“, weil „man den Menschen verschuf zur gott- >>>



los verkrampften Maschine<sup>80</sup> und „durch endlosen Mord teuflisch die Satzung verriet“. Der Verlust aller festen Orientierung kennzeichnet das Ende des Abendlands. Der sich im Krieg vollendende Kulturbruch der Nazis bedeutet: „Nie war so unwiderruflich und völlig Vergangenes vergangen, / So wie dein Gestern, das stumm gieriger Abgrund verschlang“. In singulärer Weise verbindet die Elegie individuelle Betroffenheit und weit gespannte Anklage.

Dem „Leiden und Wissen von Leiden“, während den „Umriß des Morgens umschwärmten die Schwächen des Unterganges“, stellt der letzte Teil der Elegie das „Dennoch“ des Glaubens entgegen:

Dennoch ahnst du's, o Herz, wie sehr auch dich Elend  
umkauert,  
Dennoch weißt du's, o Herz, wie sehr der Zyklon dich  
umrast,  
Ob du auch einsam geworfen in äußerste Ängste der  
Nacht bist,  
Ob um des Erdballs Bestand würfeln Physik und Profit:  
Eine erbarmende Hand, sie hält dich gewaltig geborgen,  
Wie einen Vogel im Nest hegt sie dich flaumig und warm;  
Wärest von zerstäubendem Stern du ins Leere des Alls  
selbst geschleudert,  
Immer noch hielte sie dich, hülf dir von Wunde und Weh.  
Preisgegebenes du, o Menschenherz, jeglichem Zustoß,  
Ohnmächtig nacktes und bloßes, verwaistest du, frierend  
und arm:  
ER, dessen Hand dich nicht läßt, sofern du dich gibst  
ihrem Griffe,  
ER, dessen ewiges Herz kennt deinen ängstlichen  
Schlag:  
Dich, du Geringes, erkor er zum Angelpunkte der Rettung,  
Flatternd Fürchtendes du, dich zum Beender der Not.  
Wenn du nur glaubest der Allmacht und wenn du das  
Heil nur erhoffst,  
Wenn du nur aufhörst zu hassen, vermagst du die Erde  
zu heilen,  
Wenn du nur liebst, o Herz, wendest du Hölle und Tod.<sup>81</sup>

Das „Dennoch“ ist zwischen Ahnen und Wissen durch „äußerste Ängste der Nacht“ bedroht und bedarf der Ermutigung durch die Verheißung. Darum endet die Elegie mit der dreimaligen Aufforderung „Wenn du nur ...“, auf Gottes Allmacht zu vertrauen.

Trost spendete daher 1944 das *Weihnachtslied für die Mütter der Gefallenen*, denen „Der Schein der Christbaumkerzen“ im „armen Herzen / Aufs neu die bittere Wunde aufgetan.“<sup>82</sup>

O Mutter, weine nicht!  
Das Kind, das du geboren,

Der Sohn, den du verloren,  
Er liegt allein in fremder Erde nicht.  
Wohl ward er eingesenkt  
In östlich ferne Krume,  
Wohl ward ihm keine Blume  
Auf seinem schneeverwehten Grab geschenkt.  
Doch, liebe Mutter, wiss'  
Dein Sohn hat sich entrungen  
Dem Grab, das ihn verschlungen,  
Ihn bannen nicht mehr Frost und Finsternis.  
Er kniet in sternendem Zelt  
Zu hoher Weihnachtsstunde.  
Es streichelt seine Wunde  
Das Kind von Bethlehem, der Herr der Welt.

### Von „Wir fürchten uns. Die Dämonen sind frei“ hin zu „Gib uns von deiner Liebe einen Schimmer“

Die Realismus des Verlustes und die christliche Hoffnung auf Auferstehung widersprechen dem nationalsozialistischen Heldenmythos. Aber kann solcher Trost den trauernden Müttern helfen oder klingt er nicht wie ein „lahmer Ton“, den Paula von Preradović 1942 kritisiert hatte? Im *Silversterlied 1942*<sup>83</sup> sah sie die Welt zwischen Tod, Furcht und Klage illusionslos:

Es sinkt, die die Jahre scheidet, die Nacht.  
Sie schauert von Ewigkeit.  
Es schimmert, von eisigen Sternen entfacht,  
Es flimmert, in Rätsel gekleidet, die Zeit.  
Wir fürchten uns. Gott ist weit.  
Wir fürchten uns. Alle Dämonen sind frei.  
Durch die Türen, da sickert Blut,  
Am Haus vorbei mit uraltem Schrei,  
Da wandert des Bösen wütige Brut.  
Wir fürchten uns. Niemand ist gut.  
Uns graut. Verstümmelte Tote ziehn  
Fürbaß durch den schneidenden Schnee  
Die Blüte der Knaben, sie schreiten dahin  
Mit fließenden Wunden, in weinendem Weh.  
Uns graut vor der bleichen Armee.  
Aus Gittern schreien, den Erdteil entlang,  
Gefangene dort wie hier.  
Es klirren die Ketten, es schließt sich der Strang,  
Die Rache rührt sich in schweigender Gier  
Und gellt: Wie du mir, so ich dir!  
Die Haie der Tiefe sind aufgewacht,  
Auf Jagd geht der Drachen Geschlecht.  
Sie heulen so hohl durch die silberne Nacht,  
Sie recken die Fänge, zum Raube erfrecht,  
Denn geschwunden sind Satzung und Recht.





Aus Leiden und Schuld eine Sintflut schwillt,  
 Bald deckt sie die Dächer der Stadt.  
 Wer ist noch zu rettender Güte gewillt?  
 Wo sproßt uns ein grünes verheißendes Blatt?  
 Wo steht unser Ararat?  
 Wer weiß noch die Worte? Wer meistert das Meer?  
 Wer baut einer Arche Schoß?  
 Wer kennt noch die Liebe? Wer übt sie noch? Wer?  
 Von den Türmen dröhnt es erbarmungslos.  
 Wir fürchten uns. Gott ist groß.

Die Erfahrung der Abwesenheit Gottes in Furcht und Grauen ist so intensiv, dass sich der Glaube an seine Nähe kaum behaupten kann; denn „Alle Dämonen sind frei.“ Sie gehen als Mörder durch die Straßen, verstümmeln ihre Opfer im Krieg und ermorden die Gefangenen; „geschwunden sind Satzung und Recht.“ Aber diese Klage ist zugleich Anklage der Christen wegen ihres Versagens im Glauben und Lieben. Darum erinnert die Dichterin 1944 in dem *Stoßgebet eines Christen in diesen Tagen* Christus an seine Zuwendung zu Verirrten und Sündern und bittet um einen neuen Anfang:

O Herr, wir schmücken uns mit Deinem Namen  
 Und möchten Christen heißen, doch wir handeln  
 So böse, als hätten wir von Deiner Botschaft  
 Noch nie auch nur den schwächsten Laut vernommen.

[...]

Uns Ängstlichen im Pfuhele der Zerstreung,  
 Anfangenden und Stümpfern, zeig uns Du  
 Von Deiner Wahrheit nur das Vorderste,  
 Das Leichteste, daß wir's begreifen.  
 Das erste Zeichen Deines Alphabets  
 Laß uns erlernen, uns verstockte Schüler,  
 Daß wir in eine Welt von Gram und Graun,  
 Von Haß und Rachsucht, Eiter, Blut und Tränen,  
 Staubenden Trümmern, Krücken, Massengräbern,  
 Selbstmord und Todschatz, Raffgier, wüster Schändung  
 Ein wenig kühle Sänftigung hauchen mögen,  
 Ein wenig Trost in höllenheiße Qual.  
 Laß uns vergeben unsren Schuldigern,  
 Auf daß der Vater unser sich erbarme;  
 Gib uns von deiner Liebe einen Schimmer  
 Und eine Spur nur von Gerechtigkeit,  
 Damit wir völlig unwert Deines Namens,  
 Ach, Deines ernsten, mildereichen Namens,  
 Du hochgelobter Christ, nicht seien. Amen.<sup>84</sup>

Ein anderes Schuldbekenntnis bezog Paula von Preradović 1945 als ärmliche Klage auf ihre Gedichte in der *Wiener Reimchronik*, welche die Menschen und Zerstörungen in Wien am Ende des Krieges festhält:

Ach, wie kläglich hast du ausgesagt

Und wie unzulänglich deine Klage  
 Hingesungen, da du dieser Tage  
 Nahe Qual gekündet, ungefragt.  
 Denn es standen nirgendwo verbucht  
 In den Karten deines Lebens  
 Solche Schmerz-Gebirge, und vergebens  
 Hast sie einzuzeichnen du versucht.  
 Und das bodenlose Meer von Tod,  
 Dran wir mit entsetzter Seele zelten,  
 Werden Worte je als tauglich gelten,  
 Auszuloten seine letzte Not?  
 Drum laß uns lernen stummen Blicks,  
 Bis die Schrecken uns geläufig werden,  
 Bis wir kennen Formeln und Gebärden  
 Unsres unvordenklichen Geschicks.  
 Bis wir künden dürfen maßgerecht,  
 Was im Weitergleiten der Äonen  
 Einmal Gott verhängt hat ohne Schonen  
 Einem schwachen irdischen Geschlecht.<sup>85</sup>

Die Klage gilt nicht einem Ungenügen der künstlerischen Form, sondern der Unbeschreiblichkeit der „Schmerz-Gebirge“, des Elends der Menschen und der massenhaften Zerstörungen.

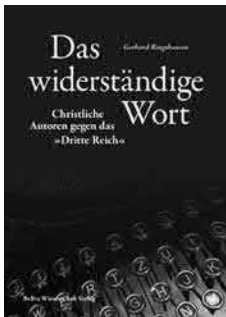
### Übersehene verdeckte Regimekritik

Auch im Blick auf die Gedichte seit dem „Anschluss“ lässt sich fragen, ob sie dem hereinbrechenden Unheil gerecht wurden. Für die deutsche Innere Emigration hat die Literaturwissenschaft diese Frage lange mit Nein beantwortet, bis die Erkenntnis an Boden gewann, dass dabei die verdeckte Regimekritik als mutige Antwort auf das NS-Regime übersehen wurde. Das trifft aber bei vielen Autoren nur einen Aspekt ihrer Werke, der bei Paula von Preradović zudem nicht im Zentrum stand. Ihre Kritik an einzelnen Maßnahmen des Regimes ist nach der eindeutigen Warnung vor der NS-Herrschaft in den Äußerungen vor 1938 nur an einzelnen Aussagen über die Rechtlosigkeit unter den Dämonen des Untergangs zu erkennen. Darum benutzte sie in ihren Gedichten nicht die Möglichkeiten verdeckter Schreibweise. Trotzdem wäre eine Veröffentlichung kaum möglich gewesen. Sie sah ihre Aufgabe nämlich im „Stellungnehmen nicht im engeren politischen Sinn, vielmehr im weitesten geistigen“,<sup>86</sup> wobei sie sich unmittelbar als Beteiligte, als Mitleidende äußerte. Was die Gedichte bestimmt, sind darum die Klage über die heillosen Schmerzen und die Hoffnung auf das Ende der Gewalt. Das widersprach in jeder Hinsicht dem Anspruch des Nationalsozialismus und macht die Dichterin zu einer einzigartigen Vertreterin der Inneren Emigration.

>>>



Gerhard Johannes Ringshausen, geb. 1939 in Frankfurt am Main, studierte Evangelische Theologie, Kunstgeschichte und Klassische Archäologie an den Universitäten in Frankfurt am Main, Tübingen und Göttingen. Promotion in Kunstgeschichte 1969; Habilitation 1976 an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Von 1977 bis 1984 Professor für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der PH Heidelberg, von 1984 bis zu seiner Emeritierung an der Leuphana Universität Lüneburg. Mitherausgeber der Zeitschrift „Kirchliche Zeitgeschichte / Contemporary Church History (KZG/CCH)“. Er publizierte zahlreiche theologische, pädagogische und zeitgeschichtliche Forschungsbeiträge zur kirchlichen Zeitgeschichte und zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus sowie zur Kunstgeschichte. Am 24.11.2022 erschien im BeBra Wissenschaft Verlag: *Das widerständige Wort. Christliche Dichter gegen das „Dritte Reich“*; der hier präsentierte Beitrag ist im Zusammenhang mit dieser Forschungsarbeit entstanden.



- 1 Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler, *Rezension* der gekürzten Ausgabe von Erika Mitterer: *Der Fürst der Welt*. In: *Literatur und Kritik* 233/234, 1989, S. 184 f.
- 2 Vgl. Uwe Baur/Karin Gradwohl-Schlacher (Hg.): *Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems*, Wien 2008 ff. (geplant 8 Bände).
- 3 Vgl. Evelyn Polt-Heinzl: *Die grauen Jahre: Literatur nach 1945 – Mythen, Legenden, Lügen*, Wien 2018.
- 4 Vgl. Esther Dür: *Erika Mitterer und das Dritte Reich. Schreiben zwischen Protest, Anpassung und Vergessen*, Wien 2006, S. 198 ff.
- 5 Vgl. Thomas Mann: *Tagebücher 1933–1934*, hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/M. 1997, S. 243 (7. 11. 1933).
- 6 Heribert Besch: *Dichtung zwischen Vision und Wirklichkeit. Eine Analyse des Werkes von Hermann Kasack mit Tagebuchedition (1930–1943)*, St. Ingbert 1992, S. 446. Vgl. Günter Scholdt, „Den Emigranten nach außen entsprechen die Emigranten im Innern.“ *Kasacks Diktum und die Kritik an einem Begriff*. In: Helmut John/Lonny Neumann (Hg.): *Hermann Kasack – Leben und Werk*, Frankfurt/M. 1994, S. 99–109.
- 7 Vgl. Magdalena Michalak-Etzold: *Zusammenspiel von Innerer Emigration und Innerer Zensur*. In: Johann Holzner/Karl Müller (Hg.): *Literatur der „inneren Emigration“ aus Österreich (Zwischenwelt 6)*, Wien 1998, S. 111–125.
- 8 Vgl. Werner Bergengruen: *Der ewige Kaiser*, Graz 1937.
- 9 Vgl. Elisabeth Langgässer: *Die Rettung am Rhein*, Salzburg 1938. Aber das von Otto Müller verlegte Buch durfte nach dem „Anschluss“ nicht ausgeliefert werden.
- 10 Vgl. Uwe Baur/Karin Gradwohl-Schlacher (Hg.): *Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems*, Wien 2008 ff. (geplant 8 Bände).
- 11 Kurt Bauer: *Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall*, Wien 2008, S. 247.
- 12 Vgl. Gerhard Renner: *Österreichische Schriftsteller und der Nationalsozialismus (1933–1940). Der „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs“ und der Aufbau der Reichsschrifttumskammer in der „Ostmark“*, Frankfurt/M. 1986.
- 13 Vgl. Hilde Spiel (Hg.): *Die zeitgenössische Literatur Österreichs* (Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart), München 1976, S. 39 f.
- 14 Vgl. zuletzt Gerhard Ringshausen: *Regimekritik und Theologie in Erika Mitterers Roman „Der Fürst der Welt“*. In: *Der literarische Zaunkönig* 3/2021, S. 7–14.
- 15 Vgl. Evelyn Polt-Heinzl: *Das Vermächtnis der Alma Johanna Koenig*, in: *Der literarische Zaunkönig* 3/2004, S. 15–17.
- 16 Vgl. Ralf Georg Czapla: „Erinnerung dümmert, auftauchend leise ...“. Zum 75. Todestag Hans Leiffhelms, in: *Der literarische Zaunkönig* 1/2022, S. 6–10.
- 17 Stefan H. Kaszynski: *Chiffrierter Widerstand oder Innere Emigration*. In: Holzner/Müller: *Literatur*, S. 142.
- 18 Zu Gertrud Fussenegger: *Mohrenlegende*, Potsdam 1937, 3. Aufl. Stuttgart 1988, vgl. Friedrich Denk: *Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimekritischen Literatur im Dritten Reich*, Weilheim i. Obb. 1995, S. 326–344; ders.: „Das Buch muß abgelehnt werden.“ *Notizen zu Gertrud Fusseneggers „Mohrenlegende“*. In: Frank-Lothar Kroll (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Festschrift für Gertrud Fussenegger*, München 1998, S. 157–169; vgl. Rainer Hackel: *Gertrud Fussenegger. Das erzählerische Werk*, Wien 2009, S. 39–46.
- 19 Fussenegger: *Eines Menschen Sohn* (1937/38), nach Vorabdruck im *Völkischen Beobachter* Leipzig 1939; jetzt in: dies.: *Nur ein Regenbogen. Erzählungen aus fünf Jahrzehnten*, Stuttgart 1987, S. 23–72; vgl. Denk: *Zensur*, S. 257–260; Hackel: *Fussenegger*, S. 56–60.
- 20 Denk: *Zensur*, S. 344. Mir geht es im Folgenden nur um diese Einschätzung, nicht um

- eine Stellungnahme zur öffentlichen Diskussion der literarischen bzw. moralischen Qualität des Werkes von G. Fussenegger; vgl. Martin G. Petrowsky, „Die Überlegenheit der Literatur über die Literaturwissenschaft“ – ein Abschiedsgruß an Gertrud Fussenegger. In: *Der literarische Zaunkönig* 2/2009, S. 22–25.
- 21 Hans Sarkowicz/Alf Menzer: *Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biographisches Lexikon*, Hamburg 2000, S. 169.
  - 22 Fussenegger: *Aus Reiseaufzeichnungen*. In: *Das innere Reich* 10, 1943; erneut erschienen als *Prag. Die neuere Gestalt*, datiert „im Herbst 1941“. In: dies.: *Böhmische Verzauberungen*, Jena 1944, S. 20–37.; dies.: *Kukus*. In: *Das innere Reich* 10, 1942; bzw. in: dies.: *Böhmische Verzauberungen*, aaO., S. 38–92. Der Versuch von Denk, *Zensur*, S. 40 ff., den Antisemitismus-Vorwurf zu entkräften, ist kaum gelungen.
  - 23 Vgl. zu den Selbstrechtfertigungen als Innere Emigranten im Zusammenhang der österreichischen Entnazifizierungsgesetze Murry G. Hall: „Ich bitte um Nachsicht ...“ *Innere Emigration*. Privat. In: Holzner/Müller: *Literatur*, S. 393–416.
  - 24 Helga Abret: *Eine christliche Alternative in den Dreißigerjahren. Dolores Viesers historischer Roman „Hemma von Gurk“* (1938). In: Martin G. Petrowsky (Hg.): *Dichtung im Schatten der großen Krisen. Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext*, Wien 2006, S. 199–217; Brigitte Till-Spausta: *Hemma von Gurk. Ein Roman von Dolores Vieser*. In: *Christlich-pädagogische Blätter* 119, 2006, S. 113–115. Johannes Thonhauser: *Die Kirche und die „Kärntner Seele“*. *Habitus, kulturelles Gedächtnis und katholische Kirche in Kärnten, insbesondere vor 1938*. Wien 2019, weist auf Nähen zum Ständestaat wie auf die Kritik am Nationalsozialismus besonders bei Adalbero hin.
  - 25 Vgl. Abret: *Alternative*, S. 199, 207.
  - 26 Die Angaben in [https://de.wikipedia.org/wiki/Dolores\\_Vieser](https://de.wikipedia.org/wiki/Dolores_Vieser) (abgerufen 24. 6. 2022) gehen wohl auf die erwähnten Gespräche mit der Autorin 1984 und 1992 zurück und wurden vielfach aufgegriffen; vgl. Helga Abret: *Die Erde als vorläufiges Nachtquartier. Dolores Vieser und ihr Roman aus der Kärntner „Franzosenzeit“*. In: *Der literarische Zaunkönig* 1/2010, S. 9–18; hier S. 9; <https://austria-forum.org/af/Biographien/Vieser%20Dolores>, 2. 4. 2010 (abgerufen 24. 6. 2022).
  - 27 Dolores Vieser: *Der Gurnitzer*, München 1931, stand 1933 jedoch auf einer Empfehlungsliste des *Völkischen Beobachters* (Berlin).
  - 28 Entgegen der These, dass Vieser der Beitritt zur Reichsschrifttumskammer verwehrt worden sei, stellte sie im Februar 1940 einen Antrag auf Mitgliedschaft, der von der NSDAP Gauleitung Kärnten befürwortet wurde; die Dichterin sei „vor allem kirchlich stark gebunden, bemühe[sic] sich aber heute, das nationalsozialistische Ideengut zu erfassen“. Obwohl die Landesleitung Kärnten der Reichsschrifttumskammer eine sechsmonatige Bedenkfrist empfahl, verwies ihr Leiter darauf, dass sie „mit einem national durchaus zuverlässigen Manne verheiratet“ sei; er soll 1934 der illegalen NSDAP beigetreten sein. Am 2. 11. 1940 wurde Vieser von dem Mitgliedsbeitrag befreit. 1942 beteiligte sie sich mit *Die Heimat* an Josef Friedrich Perkonig (Hg.): *Kärnten, Heimatland, Ahnenland*, Graz: NS Gauverlag Steiermark, 1942, S. 137–143. Vgl. Baur/Gradwohl-Schlacher: *Literatur*, Bd. 2: Kärnten, Wien 2011, S. 95, 283 f.; Thonhauser: *Die Kirche*, S. 258 f.
  - 29 *Hemma von Gurk* ging 1939 mit den nicht-religiösen Büchern zum Verlag Beckstein, einer Ausgründung von Kösel & Pustet, wo 1940 das 11.–15. Tsd. und 1943 5.000 Exemplare für die Schweiz erschienen. Das widerspricht der Behauptung einer Beschlagnahme der Restbestände beim Verlag Kösel & Pustet und lässt sich nicht mit einem Schreib- und Publikationsverbot verbinden. Am 20. 12. 1938 schrieb Dolores Vieser an Maria Warthorst, „daß dieses ‚hochpolitische‘ Werk beinahe verboten worden ist, da man der Meinung ist, daß die liebe, gute Hemma nur deshalb heiliggesprochen worden sei, um sie gegen den Führer auszuspielen (!)“. Ausschnittkopie bei Abret: *Die Erde*, S. 16.
  - 30 Vieser: *Hemma von Gurk*, Klagenfurt 1965, S. 280. Vgl. Thonhauser: *Kirche*, S. 244 f.; dagegen versteht Abret: *Eine christliche Alternative*, S. 199, windisch nur als „altösterreichische Bezeichnung“. Zur „Windischtheorie“ vgl. Martin Wutte: *Deutsch – Windisch – Slowenisch*. In: Josef F. Perkonig (Hg.): *Kampf um Kärnten 1918–1920*, Klagenfurt 1930, S. 17–40; Walter Lukan/Andreas Moritsch (Red.): *Geschichte der Kärntner Slowenen*, Klagenfurt/Celovec 1988, S. 79 ff., 102.
  - 31 Vieser: *Hemma von Gurk*, S. 161; vgl. Thonhauser: *Kirche*, S. 246 f.
  - 32 Till-Spausta: *Hemma von Gurk*, S. 114, betont: „Die katholische Aristokratin, die ein vorbildliches Frauenleben lebt, passt genau in die Zeit des Ständestaates.“ Vgl. S. 115. Dagegen sieht Abret, *Eine christliche Alternative*, S. 209, eine Wendung gegen den NS-Staat. Das christlichsoziale Frauenbild als Ehe- und Hausfrau entsprach trotz anderer Begründung demjenigen des Nationalsozialismus.
  - 33 Vgl. Thonhauser: *Die Kirche*.
  - 34 Vgl. zur Rolle von Klerus und Kirche Thonhauser: *Kirche*, S. 249 ff. Die selbstbewusste Hemma, die als Laiin auch dem Salzburger Erzbischof trotz aller Verehrung beim Bau des Klosters Paroli bietet, passt kaum zum katholischen Frauenbild.
  - 35 Henz: *Ängstlicher Traum* (1934). In: ders.: *Wort in der Zeit. Gedichte aus zwei Jahrzehnten*, Wien 1945, S. 100.
  - 36 Ders.: *Wer darf sich Mund nennen?* (1933), aaO., S. 102. Bei dem Haus war wohl nicht speziell sein eigenes Haus, sondern Österreich gemeint.
  - 37 Ders.: *März 1938* (1938), aaO., S. 119.
  - 38 AaO., S. 120.
  - 39 Ders.: *Bei der Arbeit an den Klosterneuburger Scheiben VIII.*, aaO. S. 161. Der Zyklus ist auf 1943 datiert, aber das zitierte Gedicht muss von 1944 sein.
  - 40 Ders.: *An mein Ich* (1939), aaO., S. 89.
  - 41 Vgl. ders.: *Fügung und Widerstand*, Graz 1963, S. 260 f., 283 ff.
  - 42 Erika Wögerer: *Innere Emigration und historische Camouflage in Österreich. Zum Widerstandspotential in den historischen Romanen des Rudolf Henz*, Frankfurt/M. 2004, S. 84; vgl. S. 100 ff.
  - 43 AaO., S. 131; vgl. S. 133.
  - 44 Henz: *Ängstlicher Traum*.
  - 45 Ders.: *Der Kurier des Kaisers. Roman aus der Türkennot*, Bonn 1941, S. 287.
  - 46 Vgl. Frank Westenfelder: *Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1950*, Frankfurt/M. 1989, S. 255 ff.
  - 47 Der Antikommunismus war bei den Abendländern ein wichtiges Verbindungselement zur NS-Staat. Wögerer, aaO., S. 130, betont: Henz „unterstützte das Regime, indem er Soldaten für den Krieg motivierte“. Entsprechend sollen seine Romane als Feldausgabe vertrieben worden sein.
  - 48 Henz: *Der Kurier*, S. 201. Auch für Wögerer, *Innere Emigration*, S. 123, ist die Beschreibung der Türken im *Kurier des Kaisers* „in Anbetracht nationalsozialistischer Ras-



senbeschreibungen etwas befremdlich“; vgl. die Motive bei Jost Hermand: *Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus*, 2. Aufl., Weinheim 1995, S. 323 ff. Dass die „Hunnenrede“ von Kaiser Wilhelm II. in England zur Kennzeichnung der Deutschen als „huns“ geführt hat, erlaubt kaum eine entsprechende Interpretation des Romans.

49 Henz: *Der Kurier*, S. 301 f. Wie dieses Heer mit der Situation Österreichs nach dem „Anschluss“ verbindbar ist, wie Wögerer insinuiert, bleibt unklar.

50 Vgl. Jörg Pache/Friederike Scharlau: *Akteure der Vernichtung. Deutsche und sowjetische Täter – ein Vergleich*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 57, 2009, S. 973–985.

51 Henz: *Kurier*, S. 445.

52 Vgl. Wögerer: *Innere Emigration*, S. 105; aaO., S. 125, nennt als Quintessenz der beiden Romane: „Vertraue auf Gott und gehorche deinem Herrn. Dann ist ein unbeschädetes Überdauern – auch in einem unerwünschten System – möglich.“ Aber der zweite Satz ist zwar biografisch, aber nicht durch die beiden Romane gedeckt.

53 Henz: *Der Turm der Welt*, Wien 1951. Denkbar ist, dass Henz, *Ballade vom Wort*. In: ders., *Wort in der Zeit*, 1944, durch die Darstellung der Sündenverfallenheit der Menschen gemäß den biblischen Urgeschichten auch die Nazis spiegelt, z. B. S. 171.

54 Spiel: *Literatur*, S. 40, erwähnt sie nur wegen ihrer Inhaftierung 1945. Paula von Preradović: *Gesammelte Gedichte*, Bd. 2: *Schicksalsland*, hg. von Ernst Molden, Innsbruck 1952.

55 Vgl. Erika Mitterer: *Im Blut zwei Vaterländer. Vor 120 Jahren wurde Paula von Preradović, die Dichterin der österreichischen Bundeshymne geboren*. In: *Der literarische Zaunkönig* 3/2007, S. 6–9.

56 Ernst Molden: *Skizzen zu einem Portrait*. In: *Paula von Preradović. Portrait einer Dichterin*, Innsbruck 1955, S. 9–82; hier S. 14. Die Gedenktafel an ihrem Wohnhaus nennt sie „Mittlerin zwischen zwei Völkern“; Paula von Preradović: *Gesammelte Werke*, hg. von Kurt Eigl, Wien 1967, S. 1093.

57 Vgl. zur Biografie Molden: *Skizzen*; Kurt Eigl: *Einleitung*. In: *Preradović, Gesammelte Werke*, S. 7–16. Die Erinnerung an Istrien und Pola begleitet ihre Dichtungen; vgl. neben früheren Gedichten z. B. *Das Lied von der Wiederkehr* (1938); *Ich sang dir viel Heimwehlieder*; Bei der Nachricht, Pola sei bombardiert worden, 1944. In: *Preradović: Gesammelte Werke*, S. 39 f., 44. Dazu gehörte die Verehrung für ihren Großvater Peter (von) Preradović.

58 Vgl. Molden: *Skizzen*, S. 51 ff.; Michael Sobczak: *Das christliche Weltbild in der Prosa der Österreichischen Dichterin Paula von Preradović*, Kraków 2016, S. 22, 24.

59 Die *Winterlieder einer Mutter* von Paula von Preradović. In: dies., *Gesammelte Werke*, S. 216 f., beziehen sich auf Otto Molden; vgl. Molden: *Skizzen*, S. 64.

60 Vgl. [www.geschichtewiki.wien.gv.at/Otto\\_Molden](http://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Otto_Molden); [www.doew.at/neues/archiv-2014/fritz-molden-1924-2014#molden](http://www.doew.at/neues/archiv-2014/fritz-molden-1924-2014#molden) (abgerufen 26. 5.2022) sowie das Gedicht von Paula von Preradović für ihren Sohn Otto, der einen Tag nach dem „Anschluss“ zum ersten Mal verhaftet wurde, in: *Preradović: Gesammelte Werke*, S. 1067.

61 Preradović: *An meine Söhne*, 8. 4. 1945. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 996.

62 Vgl. die an ihre Söhne geschriebenen, aber nicht abgesandten Briefe *An meine Söhne*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 991–1051.

63 Dies.: *Lob Gottes im Gebirge*, Salzburg 1936; dies.: *Pave und Pero*. Roman, Salzburg 1940 (2. Aufl.). Nach dem Schriftsteller-Verzeichnis der Reichsschrifttumskammer, Leipzig 1942, war sie von der Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer befreit; Karin Gradwohl-Schlacher: *Literatur in Österreich 1938–1947*, Bd. 4: Wien, Wien 2018, S. 655.

64 Dies.: *Türkenlied*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 129.

65 Preradović: *Gebet der Österreicher zum Heiligen Leopold*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 212 f.

66 Dies.: *Das Leichte und das Schwere*, aaO., S. 340.

67 Dies.: *Lied von der Leidenszeit. Für Ernst zum 30. Mai 1937*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 214 f.

68 Vgl. Molden: *Skizzen*, S. 6: „Hatte die Dichterin wie eine Seherin, was kommen sollte, vorausgesehen? Hatte sie die Zeichen dessen, was sich in der Nachbarschaft bereits begab, heilsichtiger als die meisten, verhängnisvoll richtig gedeutet?“

69 Preradović: *Gedicht für Otto am 30. November 1938*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 1067.

70 Molden: *Skizzen*, S. 64: „Die Dichterin behielt in aller Not ihren gläubigen Optimismus, sie zweifelte an kaum einem Tag am Sieg der Gerechtigkeit.“

71 Preradović: *Wie die Gewalt es befahl*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 1066 f.; hier S. 1067. Bereits die als Kehrvers in jeder Strophe wiederkehrende Überschrift ist Protest durch den Gegensatz zu Schillers Übersetzung der Thermopylen-Inschrift: „... wie das Gesetz es befahl.“ Zur Bedeutung der Neuland-Bewegung für die Dichterin vgl. Molden, *Skizzen*, S. 55 ff.

72 Preradović, *Schicksalsland*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 209; vgl. dies.: *Geläute in der Frühe*, aaO., S. 63.

73 Nach Molden: *Skizzen*, S. 50, ergriff der Roman für einen Österreicher als „ein historisches Portrait seiner Heimat [...] für die Vergangenheit und gegen die hoffnungslos zerrissene Gegenwart Partei“.

74 Vgl. Gradwohl-Schlacher: *Wien*, S. 655

75 Sobczak: *Weltbild*, S. 98.

76 Preradović: *Winterlieder einer Mutter I*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 216.

77 Dies.: *Winterlieder einer Mutter II*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 217.

78 Dies.: *Elegie an das Menschenherz*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 248–250, ist vom Herausgeber auf 1938 datiert, aber die Erwähnung der Bomben und der vielen Toten, „Legionen, geblieben in eisigen Fernen“, lässt eine Entstehung 1943 wahrscheinlich erscheinen. Sicher falsch ist Preradović: *Hölderlin auf winterlicher Fahrt*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 356, 1937 datiert, wie die gestrichene Widmung einer Fassung im Nachlass zeigt: „Leopold Liegler mit herzlichem Dank gewidmet. Paula von Preradović, Wien, Advent 1942“; die Mitteilung verdanke ich dem Verwalter des Nachlasses in der Wienbibliothek Marcel Atze. In dem Gedicht deutet die Wiener Dichterin den „Wahnsinn“ des schwäbischen Dichters als Fahrt mit der Postkutsche „polternd schwarz drohende Wälder entlang“ „Einsam und heimatlos freundloser Fremde zu“ und spiegelt damit ihre Lage.

79 AaO., S. 248.

80 AaO., S. 249.

81 AaO., S. 250.

82 Dies.: *Weihnachtslied für die Mütter der Gefallenen*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 218.

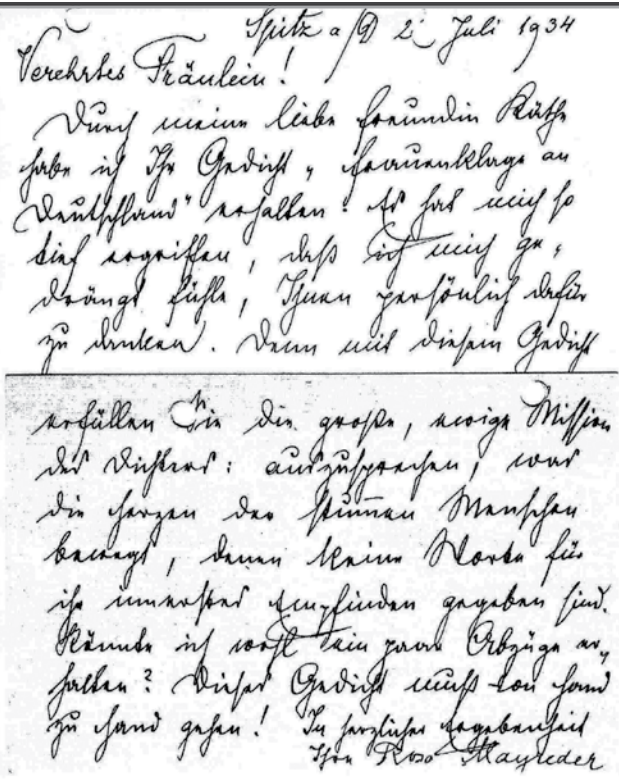
83 Dies.: *Silvesterlied 1942*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 219 f.

84 Preradović: *Stoßgebet eines Christen in diesen Tagen*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, S. 302 f. Vgl. dazu die Mahnungen 1946 in *Was redet der Trümmerhaufen?*, aaO., S. 221.

85 Dies.: *Die ärmliche Klage*. In: dies.: *Gesammelte Werke*, aaO., S. 229.

86 Molden: *Skizzen*, S. 68.

Diese Karte von Rosa Mayreder an Erika Mitterer zeigt, wie regimekritische Arbeiten – in Österreich angesichts der Verhältnisse in Deutschland auch schon vor dem „Anschluss“ – unter Gleichgesinnten ausgetauscht wurden. Das Gedicht „Klage der deutschen Frauen“ wurde zuletzt wieder im Buch „davongekommen“ (siehe S 39) veröffentlicht.



**Transkription:**  
 Spitz a./D ? 2 Juli 1934  
 Verehrtes Fräulein!  
 Durch meine liebe Freundin Käthe habe ich Ihr Gedicht „Frauenklage an Deutschland“ erhalten. Es hat mich so tief ergriffen, dass ich mich gedrängt fühle, Ihnen persönlich dafür zu danken. Denn mit diesem Gedicht erfüllen Sie die große, ewige Mission der Dichter: auszusprechen, was die Herzen der stummen Menschen bewegt, denen keine Worte für ihr innerstes Empfinden gegeben sind. Könnte ich wohl ein paar Abzüge erhalten? Dieses Gedicht muss von Hand zu Hand gehen! In herzlichster Ergebenheit  
 Ihre Rosa Mayreder